

Sonntagsgebanten

Um die Seele unseres Volks

Nicht durch Schmehleien gewinnen wir unser Volk zurück, nicht durch irdische Wohlthaten oder gar durch irgend welche politische oder kirchenpolitische Künste. Ich habe kein anderes Rezept zu geben, hier hilft kein Kraut noch Pflaster, nur das Wort Gottes von dem Herrn! Diesem Wort ist der Sieg vorbehalten. Dieses Wort muß mit Kraft und Blut unserem Volk nahe gebracht werden.

Sobelschwingh.

Gott gewinnt kein Volk, ehe er nicht den Einzelnen gewonnen hat. Und Gott wartet darauf, daß er eine Großtat an deiner Seele vollbringen kann.

Ford.

*

Kahle Äste, junge Knospen

Gespensfisch recken sich die kahlen Äste der Bäume durch die Nebel und graues Tageslicht. Fröstelnd huschen die Menschen an diesem Bild des starren Todes vorbei und sehnen sich nach dem Frühling, da wieder grüne Blätter sich aus gesprengten Knospen entfalten und die Bienen um duftende Blüten summen. Und doch liegt in dieser Kahtheit und Todesstarre der Bäume ein heimliches Wunder verborgen. Die Sonnenarmut der Tage, der Frost der Nächte und der heulende Herbststurm haben die Zweige entblättert. Aber das war kein Versinken in Not und Tod, sondern war in Wirklichkeit der beste Dienst, der den Bäumen widerfuhr. Die Wissenschaft hat erwiesen, daß mit den welken Blättern viele schädliche Auswurfstoffe von den Bäumen abfallen. Es ist also ein Akt der Selbstreinigung. Und das dürre Laub, das auf dem Boden vermodert, wandelt sich, von Pilzen, Bakterien und Regenwürmern zerlegt, wieder in fruchtbareren Humus und wird zur Nahrung für die Wurzel. Endlich wird dem Baum durch das Abwerfen des Laubs die Möglichkeit stärkerer Lichtaufnahme gewährt, wenn er schon mitten in Kälte und Winter seine neuen Knospen bildet. So sind in Wahrheit der Frost und der Sturm und die Sonnenlosigkeit des Baums beste Freunde. Ohne sie erlebte er keinen neuen Frühling voll fruchtbarer Lebens.

Bietet nicht auch unser armes, gepeinigtes Volk das Bild eines kahlen Baums im Winternebel? Die Fröste des Kriegs und der Nachkriegszeit, der Armut und des wirtschaftlichen Sturzes haben seinen Blätterstern zum Welken gebracht. Die Stürme des inneren Habers, der sozialen Zerrissenheit, des Kampfes gegen Gott, gegen Glauben und Sitte zauen an seinen Ästen. Da ist ein großes Modern und Faulen. Es ist der Winter über unser Volk gekommen.

Aber ist das alles? Nein und tausendmal nein! Unsern Untergangspredigten und Schwarzsehern zum Trost sei es gesagt: es hebt in aller Todesstarre oft ganz verborgen ein Bären an und ein neues, knospendes Leben. Da ringt sich durch Haberd und Neid eine tiefe Sehnsucht nach innerer Gemeinschaft ans Licht. Da wird inmitten von häßlichen Korruptionsfahnen, von gierigem Genuß und ungehemmter Selbstsucht ein neuer Drang nach Größe, Heiligkeit, Reinheit und Licht lebendig. Da vollzieht sich unter dem Hohnsturm des Unglaubens und zerfressener Sitten ein stilles, echtes Wachsen neuer Bindungen, neuer Erfassens des Göttlichen, neuer, entschlossener Verwurzelung in letzten Tiefen.

Wir leben in einer großen Zeit des Sterbens und Neuwerdens. Altes welkt, neue Knospen setzen sich an. Schon lugen ihre Augen da und dort frühlingsfroh in die Welt. Nein, diese Welt, soll uns nicht frösteln und jammern lassen! Es ist nicht von ungefähr der Winter in unser Volk herein gebrochen. Er ist Not und Segen, Kampf und Verheißung. Schon jubeln helle Stimmen den großen Glauben in unsere Winteröde und singen versunken von der heimlichen Schöpferkraft Gottes, der aus dem Winter das Wunder des Frühlings erheben läßt.

R. H.

Politische Wochenrundschau

In China Krieg, in Genf Beginn der großen Abrüstungskonferenz, und im Berliner Sportpalast Eröffnung der „Achtwochen der Eisernen Front“ — wie reimen sich die drei Erscheinungen zusammen? Wir arme Menschenkinder sind doch sehr vielseitig und gefallen uns in den kraßesten Widersprüchen!

Also in China ist ein leidhaftiger Krieg, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann. Somit keine bloße „Politikaktion“ wie in der Mandchurei, das die „imperialistischen“ Japaner nun in aller Form annektiert haben und wohl für alle Zeiten behalten werden. Und jetzt in Shanghai, wo viele tausend Häuser durch japanische Fliegerbomben in Asche gelegt worden sind. Und schon stoßen japanische Truppen auf Nanking, der gegenwärtigen Hauptstadt des 400-Millionen-Reichs, vor.

Und das Schönste an diesem grausamen Spiel? Niemand will und kann dem übermütigen Japan wehren. Am wenigsten der famose Völkerbund, der seit Monaten sich mit Ratsschlägen und Mahnungen in dieser Sache herumquält und keinen Schritt vorwärts kommt. Es ist zum Heulen!

Und was soll Deutschland tun? Der „Vorwärts“ gibt folgenden „guten“ Rat: „Gehört auf die Völkerbundslösungen und den Kellogg-Pakt soll die deutsche Regierung den Antrag stellen, daß unverzüglich zur Wirtschaftsochloade gegen den Friedensbrecher Japan geschritten werde. Wer würde es wagen, offen diesen berechtigten Forderungen zu widersprechen? Hunderte von Millionen würden Deutschland jubeln, wenn es sich zu dieser führenden Rolle aufraffen würde. Deutschland würde sich mit einem Schlag an die Spitze der Zivilisation stellen.“

Nein! Da würden wir uns unsterblich blamieren. Ein Staat ohne Macht gilt wenig im Rat der Völker. Es wäre also das Lörichteste, was wir uns in Genf leisten könnten. Aber auch die anderen Großmächte sind so ziemlich machtlos. Es muß gut gehen, wenn sie feinerzeit von den Japanern für ihre geschädigten Staatsangehörigen die geforderte Genugtuung erhalten.

Was die am 2. Februar eröffnete, schon längst ersehnte und vorbereitete große Abrüstungskonferenz, in der nicht weniger als 68 Staaten vertreten sind, betrifft, so läßt sich jetzt schon nicht un schwer deren Verlauf und Ergebnis voraussagen. Das waffenmächtige und goldbeherrschende Frankreich wird alle seine Drohungen und Lügen im Verein mit seinen Vasallen aufbieten, um jeden noch so leisen Fortschritt zu hintertreiben. Für uns aber gibt es in Genf nur ein Ziel: Wehrfreiheit! Denn was wäre für uns politisch und militärisch gewonnen, wenn uns ein paar schwere Geschütze, Flieger und Tanks gnädigst bewilligt würden? Wir bleiben dann immer noch ein Staat minderen Ranges, ein Reich, das nicht einmal seine Grenzen ausreichend schützen könnte. Die Franzosen aber sind noch Genf mit der Parole abgereist: „Keine Abrüstung ohne Sicherheit!“ Und dem einfachen Manne im Volk wird im Rundfunk zugerufen, daß „Hitler Frankreich schon 1932 an die Gurgel springen wollte und daß Mussolini den Krieg unumwiderruflich auf 1935 festgesetzt habe“.

Wir hatten in der letzten Zeit allerlei Embörendes aus Paris zu hören bekommen: von geheimen deutschen Rüstungen, von denen auch keine Silbe wahr ist, namentlich aber von unsern angeblich mangelhaften Tributleistungen. So hat Finanzminister Flandin im Finanzausschuß der Kammer am 26. Januar ausführliche Mitteilungen über die deutschen Reparationsleistungen gemacht. Hiernach — wir verzichten hier auf die durch und durch verlogene Spezialisierung — belaufe sich der Nettobetrag, der auf Tributkonto gutgeschrieben werden könne, auf rund 14,2 Milliarden Goldmark (!) für die Alliierten insgesamt und 5,1 Milliarden (!) für Frankreich allein. Frankreich habe jedoch 97,8 Milliarden Franken an Wiederaufbaukosten gezahlt und bleibe noch etwa 5 bis 6 Milliarden schuldig. In dieser Höhe seien die Zinsen und Zinseszinsen nicht mitgerechnet. In Wirklichkeit habe Frankreich 175 Milliarden bezogen und Zinsen 250 Milliarden (!) bezahlt.

Das ist ein aufgelegter Schwindel, der um so trauriger ist, als er in der Kammer von einem verantwort-

lichen Minister vorgebracht worden war, um hatte die deutsche Regierung das Wort. Die Antwort aus Berlin kam vor ein paar Tagen — sie wäre allerdings besser viel früher erschienen. Hiernach haben wir bis 30. Juni 1931 — die großen Kosten sind einzeln aufgeführt — insgesamt 67,673 Milliarden in Barzahlungen geleistet. Dabei fehlen eine Reihe von Leistungen mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Bewertung, als da sind: der wirtschaftliche Wert der abgetretenen Gebiete und der Kolonien, die unerschätzbaren indirekten Schäden und Verluste infolge der willkürlichen Zerreißung der Grenzgebiete, der Kapitalwert der Younganleihe, die Belastung aus dem Hooverjahr, das verkleuderte ehemalige deutsche Eigentum im Ausland (etwa 10 Milliarden). Kurz: „Die wirklichen Schäden von Versailles, die Wunden, die dies Diktat dem Wohlstand aller Völker geschlagen hat, sind gar nicht zu ermessen — ebenso wenig die ungezählten Milliarden, die überall verdient werden könnten, wenn Frankreich endlich Ruhe gäbe“ (DZ).

Und nun noch zu einem erfreulichen Bilde. Wir meinen die „Grüne Woche“ in Berlin. Am letzten Samstag wurde die großartige Ausstellung, die das ganze Gebiet der deutschen Land- und Forstwirtschaft mit allen ihren Nebenbetrieben umfaßt, feierlich eröffnet. Nicht weniger als 1500 Ehrengäste waren zugegen. Der Reichsernährungsminister Dr. Schiele hielt die Eröffnungsrede. In derselben betonte er die traurige Tatsache der großen Not, in welcher sich die Landwirtschaft zurzeit befinde, aber auch die große nationale Aufgabe, die ihr gestellt sei und die in die Worte gefaßt werden könne: „Unser täglich Brot aus eigener Scholle“. Wir müssen in der Ernährung des deutschen Volks vom Auslande unabhängig werden. Die bewundernswerte Reichhaltigkeit und Gebiegenheit dessen, was in Berlin heute gezeigt wird, ist ein Zeugnis für den eisernen Fleiß und den starken Fortschrittsinstinkt, den der deutsche Bauer trotz aller Hemmungen tätigt. Die Verbraucher müssen ihn dadurch unterstützen, daß sie keine Erzeugnisse unbedingt dem ausländischen vörziehen. Das gilt besonders der deutschen Hausfrau, durch deren Hände nicht weniger als die Hälfte des deutschen Einkommens fließt. Aber auch der Regierung sollen große Aufgaben zu, nicht nur bei Butter, sondern auch bei Holz, Vieh, Gemüse und Obst. Erst muß der Binnenmarkt gestärkt und dem Bauern für seine schwere Arbeit lohnender Absatz geboten werden. Dann wird auch die Industrie auf ihre Rechnung kommen.

W. H.

Verzugszuschläge, Verzugszinsen und Standungszinsen für rückständige Steuern.

Durch eine zweite Verordnung des Reichspräsidenten vom 22. Januar 1932 über Zuschläge für Steuerrückstände, die mit Wirkung ab 1. Januar 1932 aufgehoben waren, sind solche wieder erneut eingeführt worden. Bei der Einführung dieser Zuschläge (1. August 1931) ist in allen Zeitungen dazu gesagt worden, daß der Grund in der Tatsache zu erblicken sei, daß die Steuerpflichtigen nur sehr mangelhaft erfüllt worden sind, was zu erheblichen Ausfällen in der Reichskasse geführt habe. Im Interesse des Bestandes des Reichs und auch im Interesse einer ordnungsmäßigen Staatswirtschaft in den Ländern und Gemeinden müsse daher auf die nicht rechtzeitige Erfüllung der Steuerpflicht ein sehr wirksamer Druck gesetzt werden. Diese Maßnahmen hätten sich anscheinend so günstig ausgewirkt, daß man glaubte, darauf für die Folgezeit verzichten zu können, wobei weiterhin wohl auch noch die Erwägung maßgebend war, daß diejenigen, die dazu in der Lage sind, ihre staatsbürgerlichen Pflichten im Interesse des Ganzen ohne Druckmittel erfüllen würden. Diese Annahme hat sich aber allem Anschein nach als trügerisch erwiesen, ansonst die Wiedereinführung solcher Zuschläge wenig verständlich erschiene.

Diese Zuschläge betragen jetzt für alle bis zum 1. Febr. 1932 fällig gewordenen Zahlungen, soweit sie bis dahin nicht entrichtet waren, und für nach dem 31. Januar 1932 fällig werdende Zahlungen bei nicht rechtzeitiger Entrichtung für jeden angefallenen halben Monat 1/2 vom Hundert des Rückstandes. Sie finden Anwendung auf Zahlungen die nach dem Einkommensteuergesetz, Körperschaftsteuergesetz, Vermögensteuergesetz, Erbschaftsteuergesetz oder Umsatzsteuergesetz,

Ursula Drenck

Geschichte einer Liebe von Paul Grabein.
Copyright 1930 by Romandienst „Digo“, Berlin W 30.
10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Gewiß, gewiß, Sie müssen sich erst an den Gedanken gewöhnen. So was muß man allein mit sich ausmachen. Na, Sie sind ja ein Mann von Energie — nicht wahr? — Sie werden sich schon durchbeissen.“

Drenck machte eine müde, gleichgültige Handbewegung: „Na, ich verlass' mich auf Sie. Und morgen komm' ich wieder, da reden wir weiter über ihre Zukunft, nicht wahr? Da werden Sie die ganze Sache schon weit ruhiger ansehen.“

Der Arzt schüttelte ihm teilnehmend die Rechte, die Drenck ihm schlaff überließ; dann ging er aus dem Zimmer.

Regungslos blieb Drenck in seinem Lehnstuhl am Fenster sitzen, den Kopf müde zur Seite geneigt, die letzte Viertelstunde — diese kurze Spanne Zeit, die ihm eben sein Bernichtungsurteil gebracht hatte.

Wie so wenige Minuten im Herzen drinnen alles starr und kalt machen konnten! Vorhin, wie der Doktor ins Zimmer getreten war, da grünte noch alles in freudigem Hoffnungsdrang der Zukunft entgegen. Lachend hatte er den Arzt empfangen, mit einem übermütigen Scherz; die kleine Verstimmung legte sich über Ursulas Ausweichen war ja längst wieder verfliegen.

Er mußte der Ursula eben ein bißchen Zeit lassen, sich in die neue Lage hineinzufinden; aber ihm war nicht bange, er würde sie sich schon erringen. Herrgott! Es steckte ja doch schließlich im innersten Kern bei ihr die Lebensföhe, sprudelnde Ursel drinnen, die ihm so innerlich verwandt war,

die sich schon wieder zu ihm finden würde, wenn nur erst das andere ganz überwunden und vergessen war. Und wenn sie sich jetzt auch noch sträubte, der Deute wegen, das gab sich schon noch — er war nicht bange!

Dieser frohen Hoffnung voll hatte er den Arzt empfangen, der ja eigentlich nur noch pro forma zu ihm kam und heute seinen letzten Besuch machen wollte. Lachendes Mundes hatte er ihm zugerufen: „In drei Wochen, Herr Doktor, quetsche ich nicht mehr den Lehnstuhl, da sig' ich wieder am Steuer!“

Aber der Doktor war auf diesen Ton nicht eingegangen. Gangsam hatte er abgelegt, sich umständlich einen Stuhl herangerückt und dann mit ernster Miene angefangen. Er würde diese einleitenden Worte nie vergessen, die ihn trotz all ihrer vorsichtigen Gewundenheit doch alsbald niedergeschmettert hatten: „Mein lieber Herr Drenck, Sie sind nun so weit wiederhergestellt, daß wir mal ein ernstes Wort miteinander reden können. Das heißt — na, nun erschrecken Sie nur nicht gleich! — Es ist ja nichts Schlimmes, nur — Ihre Zukunft wird sich doch nicht ganz so gestalten können, wie Sie glauben.“

Und dann war es gekommen, nach ein paar weiteren beschwichtigenden Redensarten, das furchtbare Wort, das allem ein Ende gemacht hatte: „Ihre Lunge hat einen kleinen Knack weg. Sie können zwar, wenn Sie immer recht vernünftig leben, alt dabei werden, eine ernste Gefahr besteht also keineswegs, aber an Fitegen ist nicht mehr zu denken. Darüber dürfen Sie sich keiner Täuschung mehr hingeben.“

Dies Wort hatte ihn so zu Boden geschmettert, in völliger innerer Zerschundenheit, daß er kaum noch gehört hatte, was alles der Doktor hinterher noch redete von einem län-

geren Aufenthalt im Hochgebirge, in einem Sanatorium, wo er sich sicherlich so weit wieder ganz herstellen würde, daß er nachher einen anderen, weniger anstrengenden Beruf mit gefunder Lebensweise, vielleicht als Landwirt, werde ergreifen können.

Was sollte ihm das alles auch noch? Mit dem Flieger war es aus — für immer! Das war sein Beruf gewesen, sein wirklicher, sein einziger, zu dem es ihn seit Kindesbeinen gedrängt, den er mit glühendem Herzen umfaßt hatte. Nun er den verlieren sollte, was wollte er da überhaupt noch auf der Welt? Nun war es das Richtige, er machte diesem elenden, verpöhten Dasein überhaupt ein Ende!

Mit starren, großen Augen blickte Drenck hinaus ins Leere. Er sah nicht, wie draußen, im grauen, nachtalen Tag der seine Regen herniederrieselte, er beobachtete nicht, wie ihm die Decke von den Knien geglitten war und ein Frösteln die Glieder herausschlich — er dachte und empfand nur immer eines: Es war aus, alles aus.

Auch wie nun die Tür hinter ihm aufging, hörte er es nicht. Ursula war eingetreten und blieb nun am Eingang stehen, einen Moment mit tiefstem Mitleid angstvoll nach dem Einsamen spähend. Der Arzt hatte da draußen auch eben ihr und dem Vater dieselbe Offenbarung gemacht, und es war kaum minder furchtbar in ihre Seele gefahren.

Fred berufs unfähig — zeitweilig ein sicher, schonungsbedürftiger Mann. Und das um ihretwillen, durch ihre Schuld! Es war ja nicht auszudenken!

Wie sie jetzt aber bei ihm war und den Niedergeborenen so hoffnungslos vor sich hinstarrte, da packte sie eine furchtbare Angst. Ihr Schuldgefühl drohte sie zu ersticken. Wenn er sie nun ansehen würde mit einem stum-

nach den Vorschriften über die Aufbringungsumlage, über die Grundsteuer, Gewerbesteuer oder Gebäudesondersteuer, sowie über die Krienssteuer dem Steuergläub. (Reich, Land, Gemeinde oder Gemeindeverband) geschuldet werden. Rückständige Kirchensteuern fallen demnach nicht darunter. Die Zuschläge sind verwirrt, ohne daß es einer Mahnung bedarf. Die Erhebung unterbleibt bei Steuerbeträgen unter 10 M., sowie bei Steuerzuschlägen, die seitens der Finanzbehörden gestundet sind. Gegen die Anforderung des Zuschlags steht den Betroffenen das Recht der Beschwerde zu, die aber nur dann Erfolg verspricht, wenn wirklich triftige Gründe für eine verspätete Zahlung vorgebracht werden können.

Es kann daher allen Steuerpflichtigen nur angeraten werden, wenn ihnen die Zahlung am Fälligkeitstermin nicht möglich sein sollte, beim Finanzamt um Stundung nachzusuchen, die zinslos oder doch zu Sähen zwischen 5 und 8 vom Hundert gewährt werden kann. Die Finanzämter müssen bei der ersten Kassenlage des Reichs und des Landes bei Prüfung solcher Anträge aber immerhin einen strengen Maßstab anlegen, wobei es manchmal natürlich ohne Härten nicht gehen wird; nach Möglichkeit werden diese aber vermieden werden. Für den Fall, daß keine Zuschläge erhoben werden, kommen Verzugszinsen in Höhe von 12 v. H. jährlich in Ansatz.

Eine Außerkräftsetzung der Verordnung über die Erhebung der Zuschläge ist vorgesehen, sobald der ordnungsmäßige Eingang der Steuern anderweitig gewährleistet ist.

Eine schlaflose Nacht.

Von E. Friede Neuhaus.

Der Jüngling hatte den Abend in anregender Gesellschaft verbracht; als er kurz vor Mitternacht den Heimweg antrat, fiel ein feiner warmer Regen. Er schlug den Kragen hoch und hastete durch die Straßen.

Noch viele andere Menschen waren unterwegs; manche kamen aus dem Theater, dem Kino, dem Konzert oder Kaffeehaus, meist waren sie zu zweien, und alle gingen langsam, tranken die erfrischende Regenluft, die den Staub wegwuschte, oder sie hielten sich an der Hand, standen noch in einem Türeingang und mochten sich nicht trennen.

Der Jüngling verlangsamte seine Schritte, dachte an das Gespräch zurück, das er in der Gesellschaft mit einem jungen Mädchen geführt hatte, das, obwohl es nichtsagend und banal gewesen war, doch sein Herz fühlbar schlagen ließ, weil die Kleine ihn so festam angesehen hatte. Ihre großen glänzenden Augen folgten ihm, gingen neben ihm her und blickten ihn innig an.

In seinem Zimmer angelangt, wurde er unruhig und ging auf dem seine Schritte dämpfenden Teppich hin und her. Dann entkleidete er sich und legte sich schlafen. Aber er konnte den Schlaf nicht finden, er versuchte es mit Zähnen bis dreihundert auf und nieder, mit dem Horchen auf das regelmäßige Ticken der Uhr, er holte tief Atem — nichts half. Da ergab er sich in sein Schicksal, blieb geduldig liegen, ganz wach. Der Sturm machte sich auf, ließ tosend durch den Kamin, rüttelte an den Fenstern. War jemand an der Tür? — Kletterte ein Einbrecher die Wand hoch? — Man hörte und las in letzter Zeit so viel. Nein, es lohnte sich nicht, bei ihm einzubrechen, er besah nicht einmal einen Regenmantel. Plötzlich drangen von der Straße durchdringende Schreie in die dunkle Nacht, wieder und wieder.

Der Jüngling sprang von seinem Lager, riß den Fensterflügel auf, beugte sich weit hinaus. Es war eine Frauenstimme gewesen. Doch nun blieb es still, er sah und hörte nichts; nach einigen Minuten legte er sich wieder hin, das Ohr lauschend der dunklen Nacht zugewandt, seine Gedanken liefen unheimlichen Geschehnissen hin.

Erst als der Morgen sah die schwarze Dunkelheit verdrängt, überraschte ihn der Schlaf mit einem endlosen Traum, aus dem er, durch das Rasseln des Weckers aufgestört, in Schweiß gebadet, erwachte. Hoho! stöhnte er, in Erinnerung an die schlaflose Nacht, die seinen Geist gepeinigt und seinen Körper gerädert hatte, aber ein Sonnenstrahl huschte durch den Spalt des Vorhanges — und hell und sorglos lachte der Jüngling; die kühle Brause würde erlesen, was ihm der fehlende Schlaf vorenthalten hatte.

Das Geheimnis der Ruine.

Humoreske von Ferdinand Trautner.

Fritz Winkelmann war an und für sich ein ganz netter Mensch. Er hatte nur eine unangenehme Eigenschaft, und das war seine unbezwingliche Neugier und Fragewut. Dauernd mußte er seine Nase in anderer Leute Angelegenheiten haben, und wenn er einmal anfangen zu fragen, dann riß das gar nicht ab. Diese unangenehme Eigenschaft machte

men Blick des Vorwurfs: Da, sieh her, was du aus mir gemacht hast! Hier, dein Wert!

Großer Gott! Sie ertrag es ja nicht. Und plötzlich lag sie ihm zu Füßen, vergrub den Kopf in seinen Knien und schrie wild auf: „Bergib mir! Bergib mir!“

Erstochen fuhr Drend auf. Die fast Besinnungslose da vor ihm, ihr erschütternder Aufschrei — es entriß ihn seiner Starrheit und führte ihn wieder ins Leben zurück. Da sah er's fühlte er's: da war noch eine, zertreten und verzweifelt wie er; ja, sogar noch elender, denn sie heischte noch Hilfe von ihm, dem Armeseligen, der nichts mehr zu beistehen meinte. Das war ihm plötzlich wie eine Offenbarung: Er hatte noch etwas zu vergeben, so konnte er doch nicht so ganz unnütz auf dieser Welt sein. Und wenn er nur noch lebte, um dieser Armersten da die Ruhe wiederzugeben — es war doch ein Ziel, ein Zweck seines Daseins.

Ein gütiges Empfinden begann ihn plötzlich von innen her zu erwärmen. Ihm war, als käme in dieser Stunde tiefsten Unglücks eine heilige, hohe Weihe über ihn, die ihn erhob und stärkte. Seine Hände legten sich ihr leise aufs Haupt, wie mit einem stummen Gelübde, daß sie nicht umsonst als Hilfesehende zu ihm gekommen sein sollte, daß er sie schirmen und stützen wolle.

Ursula verstand ihn, und im übermäßigen Drange ihres Herzens ergriff sie plötzlich seine Hände und preßte ihre schiedenden Lippen darauf, ihre heißen Tränen brannten auf seiner Haut. Fred zuckte zusammen unter dieser Berührung. Wie eine heiße Welle schob es ihm von den Händen zum Herzen hin. Ein Wunder geschah ihm von den Lippen dieser heißen, jungen Lippen. Ein machtvoller Drang zum Leben kam über ihn. Er blickte auf Ursula herab, auf ihre schlanke Gestalt, die selbstvergessen da vor ihm lag, an

Herr Winkelmann bei seinen Freunden äußerst unbeliebt. Endlich beschloß man am Stammtisch, Winkelmann gründlich zu heilen.

Winkelmann kam an diesem Tage ziemlich spät. „Guten Abend!“ sagte er, „was gibts denn neues? Wißt Ihr nichts zu erzählen?“ Sein spezieller Freund, der dicke Baumeister Vude, lächelte geheimnisvoll.

„Seh' dich erst mal hin!“ sagte er feierlich. „Wir haben hier nämlich eine sehr merkwürdige Sache besprochen, die dich auch interessieren dürfte. Aber ich weiß nicht recht, ob man es dir erzählen darf. Es ist doch zu mysteriös und zu gefährlich.“

Fritz Winkelmanns Augen leuchteten. „Erzähle! Erzähle!“ bat er. „Hm!“ räusperte sich der Freund, und rings in der Runde machten sie geheimnisvolle Gesichter. „Eine seltsame Geschichte, Fritz“, begann der Baumeister wieder. „In unserem Ort hat sich nämlich, ich erfuhr es durch Zufall, denke dir, in unserem Ort hat sich —“ der Baumeister machte eine große Kunstpause. „Was? Wie? Wo? Warum? Wieso? Erzähl, erzähl!“ rief Winkelmann zappelnd vor Neugier.

„Also in unserem Ort“, fuhr der Baumeister fort, in unserem Ort hat sich eine geheime Gesellschaft gebildet. Sie tagt da draußen in der alten, halbverfallenen Burgrutne. Jede Nacht um zwölf Uhr sammeln sich die Mitglieder. Es sollen dort die geheimnisvollsten Dinge geschehen!“

„Aber wer ist an dem Bund beteiligt? Was wollen die Leute? Was treiben sie? Wie sind sie gefeindet?“ fragte Winkelmann hastig. — „Das weiß ich leider selbst nicht!“ sagte der Baumeister. So viel auch Winkelmann fragte und qualte, der Freund gab keine Auskunft mehr.

Die Uhr zeigte halb zwölf. Da hielt es Winkelmann nicht mehr aus, er sprang auf, ergriff Hut und Mantel, zahlte und rannte von dannen. Hinter ihm her erscholl schallendes Gelächter. Dann stand der Baumeister auf, winkte Einigen in der Tafelrunde und zog gelassen den Mantel an.

Kurz vor Mitternacht war es, als Winkelmann die Ruine betrat. Mit angehaltenem Atem lauschte er. Aber nichts war zu hören. Auf leisen Sohlen schlich er durch die verfallenen Räume. Da plötzlich bemerkte er einen Lichtschein. Er kam aus einem Nebengeläß. Dort brannte auf einem wuchtigen Tisch eine ganz moderne elektrische Stalllaterne und erhellte nur mäßig den Raum. Da in dem Tisch steckte ein scharfgeschliffener Dolch. Er nagelte ein altertümliches Dokument fest mit blutroten Schriftzeichen. Winkelmann beugte sich über die Schrift und las: „So straft der Bund der larierten Eidechsen Neugierige!“ Im selben Augenblick ertösch das Licht, die Tür wurde mit heftigem Anall zugeschlagen und von außen zugeschnitten.

Winkelmann brüllte, als wenn er am Spieße stecke. Aber niemand kam. So sah er denn die ganze Nacht in Dunkelheit und Eisesälte, frierend und voller Angst, den Morgen erwartend. Als die erste Morgendämmerung heraus kam, klirrte es plötzlich an dem kleinen Fenster des Gemaches. Ein Schlüssel fiel auf den Steinfußboden und eine dumpfe Stimme rief: „Hüte dich vor dem Bund der larierten Eidechsen!“ Winkelmann schloß mit zitternden Händen die schwere Tür auf und wollte heim.

Seitdem ist er von seiner Neugierde kuriert. Nie hat Herr Winkelmann genau erfahren, was eigentlich hinter dem „Bund der larierten Eidechsen“ steckte. Er hütete sich auch sehr wohl, danach zu forschen. Er hätte nur am Stammtisch fragen brauchen.

Neo-Ballistol-Kleber!
Vor dem Kriege patentiert in In- und Ausland.
Einziges Waffenöl, welches von staatlichen Ministerial-Instituten und Armeen des In- und Auslandes als das beste, unübertroffene Waffenöl gegen Nachschläge und Rost allseitig wurde.
Zugleich Desinfizient. Tötet Eiter- u. Wundbazillen (gemäß Prop. II) und regt Gewebensubstanz hervor. — Flasche RM. 2.25. Prospekt u. Weisheit gratis. Echtheit in Waflageschäften, Apotheken, Drogerien, sonst von Chemische Fabrik F. W. Klever, Köln 69, Brandenburgerstraße 8.
O. Z. 274

Adam Opel Aktiengesellschaft, Rüsselsheim am Main. Von der Adam Opel Aktiengesellschaft in Rüsselsheim am Main hören wir, daß mit sofortiger Wirkung die Preise für die hauptsächlichsten Fahrrad-Modelle zwischen 10 und 25% herabgesetzt wurden. Ferner bringen die Opelwerke eine neues Marken-Fahrrad heraus, welches der Opel-Händlerschaft dieser Tage in verschiedenen Versammlungen in ganz Deutschland vorgeführt wird. Laut unserer Information soll dieses neue Modell das im Preise niedrigste Markenrad in Deutschland sein. Diese Neuerscheinung wird dazu beitragen, den Anteil der Opelwerke am deutschen Fahrradmarkt noch wesentlich zu erweitern. Die laufenden Aufträge lassen die Entwicklung des Fahrradhauses der Firma fernhin günstig erscheinen.

ihn gepreßt, daß ihre im leisen Schluchzen zitternde Brust jene Knie preßte; er beugte sich über sie, immer tiefer, daß der seine Duft ihres dunklen, schönen Haares ihn umwehte, und da fühlte er so plötzlich: Nicht bloß um ihretwillen möchte er leben. Nein, es gab doch auch noch etwas, das er für sich selbst ersehnte und wünschte, das ihm dies verpfluchte Dasein doch noch erträglich, ja sogar noch lebenswert machen könnte.

Da ergriff er ihren Kopf, richtete ihn zu sich auf und bat leise, mit zitternden Lippen:

„Ursel, wir gehören nun zusammen. „Bleib bei mir, immer — hilf mir das Leben ertragen!“

Das Mädchen erschrak nicht, es überraschte sie nicht. Es war ihr in diesem Augenblick, als ob das ganz selbstverständlich hatte so kommen müssen. Sie war ja selber ganz beherrscht von dem Gefühl, daß sie zu ihm gehöre, daß sie ihm ihr Leben weihen müsse als seine Pflegerin, seine Trösterin, in unermüdlicher, selbstloser Hingab. Ken anderes Empfinden hatte in dieser Stunde sonst noch in ihrer Seele Raum. Für sich selbst erhobte und erwünschte sie ja nichts mehr. Nur gutmachen können, was sie gefehlt, durch ein ganzes Leben voller Aufopferungen, es war alles, was sie vom Schicksal verlangte. So gab sie Fred Drend ihr Ja.

9. Kapitel.

„Nun hab' ich aber, weiß Gott, genug von dem Stumpfsinn!“

Wergertlich warf Drend das Buch vorsichtig auf den Schreibtisch, in dem er die letzten Minuten überhaupt nur noch gähmend und seufzend gelesen hatte.

Frau Ursula blickte bekümmert zu ihm hinüber von ihren Platz am Fenster, der auf erhöhter Estrade mit seinen zierlichen venezianischen Sessel und Rührstücken eine annu-

Eier viele Eier
besonders in der Zeit, wo sie gute Preise bringen. Im Herbst und Winter — darauf beruht des Geflügelhalters Erfolg.

Muskator
Bergisches Kraftfutterwerk G.m.b.H.
Düsseldorf-Hafen
Fordern Sie Muskatorkraftfutter von Ihrem Händler oder wenden Sie sich direkt an:
Muskator-Verkaufskontor, Robert Hartmann
Stuttgart, Alleenstr. 29

Riefenunterochlagung. Durch die Berührung der Post-agentin Anna Steubl in Wasserburg am Inn mit 208 000 Mark sind weitere Unterochlagungen von bis jetzt 250 000 Mark ans Tageslicht gekommen, die der mit der Steubl flüchtig gegangene verheiratete Postmeister in Wegscheid (Bayer. Wald) mit ihrer Beihilfe verübt hat.

Humor vom Gerichtssaal.

Der Untersuchungsrichter: „Sie sollen nicht nur die 1200 Mark, sondern auch eine goldene Uhr und ein Brillantenarmband genommen haben. Können Sie hierzu eine Erklärung abgeben?“

„Ja, Herr Richter, es wird doch immer so viel davon geredet, daß Geld alleine den Menschen nicht glücklich macht!“

„Angelagter, warum liefen Sie denn davon? Sie hatten doch an diesem Tage noch gar nichts gestohlen?“

„Ja, hoher Gerichtshof, ich dachte mir, da hamje dir 'ne Falle gestellt. Ich wußte ja, daß Se mir schon lange von wejen und so . . . na, Se wissen schon . . . dat Se mir eben suchten. Aba Se kenn' sich mein' ehrlichen Sprechden nich vorstellen — wat meen' Se, wat id jesunden hab': 'n Paar Handjchellen!“

Wasserralfinger Ofen
das schwäbische Qualitäts-Erzeugnis

Sparen Brennmaterial, erzielen außerordentlich hohe Heizleistungen
Neuzeitliche Formen irisches Systems, mit und ohne Koch-einrichtung + Kochkachelöfen
Blechmantelöfen für Stedlung und Eigenheim
Ofen für Großraum- und Autohallenheizung

Bezug durch den Ofenhandel
Schwäbische Hüttenwerke & Wasserralfingen
(Württemberg)

Röstkaffee direkt vom Importeur Hamburg von Mk. 1.70 p. Pfd. an. Günstigste Bezugspreise für Wiederverkäufer.
Vertreter und selbständ. Vertreter (auch Nebenerwerb) gesucht. Höchste Provision und bei Bewahrung feste Bezüge. Verlangen Sie unverbindliche Probierte usw. Anfragen erlösen mit. H. B. 155 an „Ala“, Hamburg 24.

Lohnverzinkung Siegle & Epple
bis 7.20 m Länge, 1 m Durchmesser.
haltbarer und daher billiger als Streichen
Feuerbach, Bahnd. Korbalt

(Fortsetzung folgt).